

og die Hand warm war. In demselben Augenblick prang die vermeintliche Leiche auf und suchte sich aus dem Staube zu machen, wurde indessen festgehalten und in Haft genommen. Man hatte einen Schmuggler erwischt, denn als der Sarg weiter untersucht wurde, fand man unter den Hobelspänen verborgen Goldsachen im Werte von etwa 24000 Mark, die auf diese ungewöhnliche Weise nach Rußland hatten eingeschmuggelt werden sollen. Ähnliche Schmugglerversuche sind an der belgischen Grenze wiederholt vorgekommen.

**** Hirschberg, 25. Febr.** Sämtliche Bauhandwerker beschloßen, die Arbeit einzustellen, falls ihnen die Erhöhung des Stundenlohnes nicht gewährt würde.

§ Posen, 25. Februar. In Folge eines Adreissenbruchs entgleiste der gestrige Nachmittagszug von Berlin zwischen Rentomischel und Bentzchen, ohne Schaden anzurichten. Der Zug kam mit 70 Minuten Verspätung in Posen an. — Seit gestern herrscht hier starker Schneesturm. Trotzdem trafen die Jüge bis jetzt regelmäßig hier ein.

§ Ein wunderlicher Zweikampf fand in der Nacht zum Donnerstag in dem Etablissement des Tierbändigers Karl Hagenbeck in Hamburg statt. Früh um 5 Uhr wurde Herr Hagenbeck von einem seiner Leute gemeldet, daß ein am Tage vorher angekommenes Niesenfängermännchen in unerklärlicher Weise seinem Stall entsprungen sei und sich in dem Raum beim Nilpferd befinde. Herr Hagenbeck begab sich sofort mit einem großen Reh, welches sonst zum Einfangen von Alligatoren benutzt wird, zur Stelle, wo sich ihm ein höchst komischer Anblick darbot. Im Bassin des Nilpferdes saß nämlich etwa 2 Fuß tief im Wasser das Känguruh und schlug mit seinen Vorderfüßen wütend nach dem Kopfe des kolossalen Nilpferdes, welches mit offenem Rachen und wütendem Gebrüll jedesmal, wenn es nach dem Känguruh schnappte, von jenem mit den scharfen Krallen der Vorderfüße an den dicken Lippen leicht verwundet wurde. Mit vieler Mühe gelang es endlich, das Känguruh in dem Rehe zu fangen und herauszuziehen, wobei das Nilpferd den stillen Beobachter spielte, ohne sich von seinem Plage zu rühren.

§ München, 24. Febr. Am Donnerstag um Mitternacht wurde die ältere Tochter des in der Nymphenburgerstraße wohnenden Kunstmalers Vero durch einen martdurchdringenden Schrei aus dem Schlafe geweckt und eilte in das Schlafzimmer der Mutter, aus dem der Schrei ertönte; sie fand ihre Mutter in Flammen im Nachtgewande in benußlosem Zustande. Die Frau, welche bereits zu Bett gelegen, war jedenfalls wieder aufgestanden, und ihre Kleider hatten an einem Kerzenlichte, das sie selbst angezündet, Feuer gefangen; man versuchte zwar, die Flammen zu löschen, doch leider war eine erspriessliche Hilfe nicht mehr möglich. Gestern mittag wurde die arme Frau nach dem Krankenhause verbracht, wo sie abends 7 Uhr unter furchtbaren Schmerzen verstorben ist.

§ München, 25. Februar. Gestern nachmittags, kurz nach 4 Uhr, wurde einer der beliebtesten Prinzen des bayerischen Königshauses, Prinz Alfons, von einem Unglücksfalle betroffen, der leicht schwere Folgen hätte nach sich ziehen können, aber glücklicherweise gut verlief. Prinz Alfons war nämlich eben im Begriff, in seinem zweispännigen Gefährte mit Generalstabsarzt Dr. Schröder von Nymphenburg nach München zu fahren, als ihm in der Nähe der Wasserburger Brauerei ein ebenfalls zur Stadt fahrender Bräudenwagen im Wege war. Er wollte diesem vorfahren, beide Wagen stießen aber zusammen

und das Gefährt des Prinzen wurde mit seinen Insassen um und auf einen Steinhäufen geworfen. Die Pferde des prinziplichen Gefährtes gingen durch, wurden aber bald von einem Pferdewärter der Trambahn aufgehalten, der bei dieser Gelegenheit einige Verletzungen davontrug. Prinz Alfons und Generalstabsarzt Schröder wurden in die Wasserburger Brauerei gebracht, wo ein schnell herbeigeholter einjährig-Freiwilliger-Arzt des Garnisonlazarets konstatieren konnte, daß der Prinz mit einigen Kontusionen davongekommen war. Die Verletzungen des Generalstabsarztes Schröder waren dagegen erheblicher, indem derselbe an der Hand und im Gesichte verwundet war. Prinz Alfons sorgte in erster Linie für die beiden Verletzten, ohne an sich selbst zu denken. Dr. Schröder wurde in einer Droschke nach seiner Wohnung verbracht, während Prinz Alfons sich ebenfalls eines Fiakers zur Heimfahrt bediente. Das prinzipliche Gefährt ist bedeutend beschädigt.

**** Wien, 25. Februar.** Der Eisenbahnbaron Hirsch hat abermals eine Riesenspende, diesmal für verarmte Arme Wiens, gestiftet; die jährlichen Zinsen dieser Spende betragen hundertzwanzigtausend Gulden. — Graf Taaffe hat mit den frondierenden tiroler Abgeordneten eine Verständigung erzielt; er machte ihnen Konzessionen betreffs der Gebäudesteuer. Nunmehr wird die Budgetdebatte am Mittwoch beginnen. — Der Honvedmajor Angeli, ein Bruder des Malers Angeli, ist irrsinnig geworden. — Johann Dotter, Fabrikant türkischer Shawls, ist wegen Wechselfälschung verhaftet; die bisher bekannte Schadenssumme beträgt ungefähr achtzigtausend Gulden.

**** Wien, 26. Februar.** In einer gestern abend stattgehabten Versammlung der Enquete über die Arbeiterkammern wurde von mehreren Arbeitern stark auf das politische Gebiet hinübergeworfen. Einige Arbeiter legten entschieden Verwahrung gegen die konfessionelle Schule und konfessionelle Hege ein. Der Arbeiter Rankowski tadelte den Volentklub, dessen Mitglieder nicht um das Volkswohl, sondern bloß um ihre eigene Karriere besorgt seien. Friemel kritisierte scharf die Ausnahmegerichte und erklärte, wenn die Arbeiter in bisheriger Weise behandelt würden, so könnten Ereignisse wie vor hundert Jahren eintreten. Der Arbeiter Tabackowski verlangte Bildung und Freiheit fürs Volk, ihre Gewährung sei für den Staat besser, als wenn die Freiheit gewaltsam erzwungen werden müßte. Der Obmann, Abgeordneter Adamek, unterbrach mehrere Redner und ermahnte sie, bei der Sache zu bleiben.

**** Wien, 26. Februar.** Ein Fastenhirtenbrief des Kardinals Ganglbauer ist heute versendet; derselbe beginnt mit der Sklavenfrage, streift die Arbeiterfrage und geht sodann auf die Ehe über, indem er bemerkt, die Kirche ließe lieber ganze Reiche aus ihrem Verbanne scheiden, ehe sie die Unlösbarkeit des Ehebandes preisgeben würde. Der Brief schließt mit dem Veruche des Nachweises, daß Religiosität die staatliche Ordnung verbürge. (Um konsequent zu sein, müßte die Kirche danach das katholische Frankreich, wo die Ehescheidung gesetzlich gestattet ist, „aus ihrem Verbanne scheiden lassen“.)

**** Nach Mitteilung eines böhmischen Blattes** hat in der Ortschaft Espenthorn bei Karlsbad ein Ausgedingter auf dem Totenbette einen in Wien verübten Mord bekannt, wegen dessen ein Unschuldiger zu vierjährigem Kerker verurteilt worden ist.

**** Rom, 25. Februar.** Kardinal Sacconi, Dekan des heil. Kollegiums, Prodatar des Papstes, ist gestorben.

**** Innsbruck, 24. Febr.** Der „Vote f. Tirol“ meldet: In Janichen beschäftigt man sich mit dem Gedanken, das sog. heilige Grabkreuzlein, das weiland der deutsche Kaiser Friedrich zum Muster für sein Mausoleum auserwählt hat, künftighin in besserem Stand zu halten, als es bisher geschah, und in dessen Nähe auch ein bleibendes Denkmal zu schaffen zur Erinnerung an den wiederholten Besuch des Kronprinzen Friedrich und seiner Familie, als derselbe im September 1887 zur Erholung in Toblach weilte.

**** Zürich, 24. Febr.** Vor einigen Tagen ging im kleinen Bergdorf Gadenen im Berner Oberland eine verheerende Schneelawine nieder, welche den oberen Teil des Dorfes teilweise zerstörte. Einzelne Häuser und Scheunen wurden vollständig von den Grundmauern weggesegt und mehrere hundert Meter weit geschleudert; andere Gebäulichkeiten wurden erdrückt und von dem gewaltigen Schneehaufen begraben. Es erscheint geradezu als ein Wunder, daß bei der so plötzlich hereinbrechenden Katastrophe kein Menschenleben ernstlich gefährdet wurde. Einzelne mußten aus dem Schnee hervorgegraben werden; andere hatten sich noch, allerdings ohne Zeit gehabt zu haben, sich anzukleiden, in Nachbargebäuden retten können.

**** New-York.** In Plymouth (Pennsylvanien) fand eine Explosion in einer Sprengpatronenfabrik statt, wodurch zahlreiche Arbeiterinnen umgekommen sind.

Sozialismus und Familie.

(Schluß.)

Die zweite große Schädigung des Familienlebens ist die fortschreitende Vermischung der naturgemäßen Berufs- und Arbeitsteilung zwischen Mann und Weib. Die Frau wird immer mehr aus der verwaltenden in die erwerbende Tätigkeit und damit gleichzeitig aus ihrer Welt, dem Hause, in die Welt des Mannes, die Werkstatt und die Öffentlichkeit, gedrängt. Wir stehen da vor der Frauenfrage, die uns wiederum eine äußerst gefährvolle Perspektive eröffnet. Eine Frauenfrage würde es, trotz Ewa, nicht geben, wenn jede Frau in die Ehe treten und in derselben als Gattin, Mutter und Hausfrau den ihr von der Natur zugewiesenen Beruf an der Seite des Mannes finden könnte. Aber das ist für Tausende schon äußerlich unmöglich geworden. Unter den 45 Mill. Einwohnern Deutschlands überragt das weibliche Geschlecht das männliche um 1/4 Millionen. Woher kommt das? Zum Teil wohl von den männermordenden Kriegen und von der überreichen Auswanderung — denn in den Vereinigten Staaten Amerikas zählt man fast 1/2 Million mehr Männer als Frauen. Und doch würde an sich das Verhältnis noch erträglich sein, denn ein gut Teil dieser in sozialer Beziehung scheinbar überschüssigen Frauen findet einen echt weiblichen Beruf in der Diakonie und in mannigfach dienenden und helfenden Stellungen im Anschluß an die Familie. Das Schlimme ist, daß unter den heutigen Verhältnissen eine große Zahl von Männern überhaupt nicht in der Lage sind, einen Hausstand zu gründen. Daher sind so viele unverheiratete Frauen genötigt, nach einem selbständigen Erwerb zu suchen und weil die Tradition ihnen zur Zeit noch eine Reihe von Berufsarten verschließt, so trachten sie eben nach „Emanzipation“, d. h. nach wirtschaftlicher, sozialer und politischer Gleichstellung mit dem Manne. Sie treten damit als Konkurrentinnen des Mannes auf, und in dem Maße, als es ihnen gelingt, neue Berufe zu erobern, drängen sie den Mann zurück, drücken die Löhne und Gehälter herunter und berauben dadurch immer mehr Männern der Möglichkeit, eine Familie zu gründen und zu erhalten. Wir

Die Erbin von Wallersbrunn.

Original-Roman von Marie Romany.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Gewiß.“

„Ew. Gnaden werden mir unter solchen Verhältnissen den baldigen Abgang nicht verwehren“, meinte Giacomo wieder. „Es wird ja an Arbeitskräften für die Anstalt nicht fehlen; ein Wärter für meine Patienten, die alle ruhiger Natur sind, wird mit leichter Mühe zu finden sein.“

Dr. Rimoli sah den Burschen mit jener malitios wegwerfenden Miene, die sein ganzes Personal vor ihm jähern machte, eine Minute lang an. Giacomo, eingedenk des Zwecks, der ihn hierhergeführt hatte, ertrug diese Miene; er wußte, daß er den Geschmeidigen zu spielen habe, wolle er seine Absicht verwirklichen sehen.

„Du kannst morgen fortgehen“, sagte plötzlich der Direktor. „Ich gebe Dir Urlaub nach sechs Uhr; um elf mußt Du zurückgekehrt sein.“

„Es sind zwei Stunden von hier bis nach Rom“, meinte Giacomo, „und die Straße, in der meine Braut wohnt, liegt am unteren Ende. Es wird zwölf, bevor ich den Weg zweimal gemacht haben kann.“

„Also zwölf Uhr“, warf der Direktor hin.

„Wenn mein Abgang bestimmt ist“, meinte Giacomo wieder, sich in geschmeidigster Devotion vor dem Direktor bewegend und dennoch mit unabwiesbarer Zuversicht redend, „werden Ew. Gnaden mir

den Rest meiner Löhnung bezahlen. Es sind zwanzig Jahre, die ich der Anstalt diene; vierhundert und achtzig Franken pro Jahr waren abgemacht, zweihundert und zwanzig bekam ich, und zuweilen selbst das nicht; der Rest wird also mehr als fünftausend Franken betragen. Eine hübsche Ersparnis“, fügte er wohlgefällig lächelnd hinzu.

Dr. Rimoli hatte sein Kassenbuch hervorgeholt und schlug die Notizen nach.

„Uebertriebenes Wohlwollen, daß ich Dir einen so hohen Lohn bezahle; —“

„Bezahle noch nicht“, warf Giacomo unterthänig ein; „was ich erhielt, ist kaum der halbe Betrag.“

Der Direktor beachtete seine Einwendung nicht.

„Es sind fünftausend und dreihundert Franken, welche ich Dir schulde“, meinte er, nachdem er die Summen addierte; „wenn Deine Abreise bestimmt ist, ich meine, wenn der Tag festgesetzt ist, an welchem Du meine Anstalt verlässest, wirst Du mir den Betrag quittieren.“

Ein verschmitztes Lächeln der Zufriedenheit glitt über Giacomo's Gesicht.

„Ich denke, das wird bald sein“, erwiderte er mit gewichtig thuerender Miene. „Wenn nach fünfjähriger Bekanntschaft, die erfolglos war, die Verwirklichung eines erträumten Glückes winkt, eilt man, die Freude zu genießen.“

Es schien, als habe Direktor Rimoli überhaupt nicht gehört, daß Giacomo etwas erwiderte.

„Du kannst gehen“, sagte er kurzweg, indem er sich dem geöffneten Fenster zuwendete; „wenn ich

Deiner bedarf, werde ich Dich rufen. Ueber die Angelegenheit für heute nicht mehr.“

Giacomo ging. In der Thür drehte er sich noch einmal um, damit er sich trahfend noch einmal vor dem Direktor verneigte, dann eilte er über den Korridor und die Treppe hinan.

Direktor Rimoli am offenen Fenster stehend, hing seinem Gedankengange an.

Es war kein Abweichen von seiner Konsequenz, daß er, wiewohl er seit jenem Abend, der Fräulein von Waldheim in die Anstalt gebracht hatte, die äußerste Strenge nach allen Richtungen herrschen ließ, Giacomo die Erlaubnis zum Ausgange erteilte; er hatte, da er des Burschen Worten Glauben beimaß, mit schnellem Blick ein Verhältnis betrachtet, welches für seine eigene Position, soweit dieselbe hiermit in Verbindung zu bringen war, vorteilhaft zu werden versprach. Giacomo war die einzige Kreatur in St. Salvatore, die Kenntnis über Ludwig von Erlenburgs Angelegenheit hatte, und weniggleich Carlo Alfonso vermöge des niederdrückenden Despotismus, welchen er dem Burschen gegenüber bis auf den äußersten Punkt trieb, die Gewalt über ihn behielt, so mußte er vor sich selber doch bekennen, daß ihm dieser Mitwisser seiner Schuld ein niemals ganz zu bewältigender Stein im Paradiese seiner sonnenglänzenden Lebensstellung war. Es kam ihm daher wie gerufen, daß Giacomo von seiner Auswanderung nach Amerika sprach.

Wenn der Bursche fort war — und Dr. Rimoli nahm sich in diesem Augenblicke vor, ihm in möglichster Schnelle zu seinem Abzug nach Rom zu verhelfen —

können das einem ehelich größten Teil für das Ganze Gefahr. Di und Weib, ganze Gesells hoben, die der Hand in listen sind de zipation an zu bemächtigt Richtung, ich Schach, sind übergegangen gung ist gän Gerade die Keil, der die „Sozialisieru stände, weid schweren, fin lichen Verbe Prostitution. Die religio Kraft der Se die sozialen die finntsch Dem kommt liche Not un die gewerbd Bewuß ist di vielen Fällen sten Erniebe Hebung der Erkenntnis, d Verhältnissen wagen nicht, her, sie poliz nierte Unzuch rüttung des J welt und Zy in viele Fam Sozialdemokr dieses Stück Früchte der tumesordnung Frauenfrage Augen. Uuf traurigen Ru lands voran, manchen Ger männlichen. Zegtilndustri männliche un und Reingun liche und I wir an 90 O 190000 män rinnen verhe der Fabrikri ein sehr bede uns nun das vor. Mann werden inzwi überlassen, i Skrippe oder Eltern überh gehen, was n Essen in flieg Müde und a Die Frau ha

so gab es was einen B Ludwig von konnte; alles entgegenstelle mehr am Pl schlagen; un blick wenigste Schicksals, d wie schon er ein Glück ge tung seiner Die Unruhe, von Waldbhe gequält hatte sich während Thema beschl auf seiner W der Einsperri Wohlger Giacomo So zu. Ein zuf Wenn auch er sein Ver Prinzen von durch diese L gewonnen; d Startheit vo der Dienst, n dem gnädige nachdem die